

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 86=106 (1940)

Heft: 12

Artikel: Die moralische Haltung des finnischen Soldaten und Menschen

Autor: Zehnder, M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-16769>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zofingen, Dezember 1940

No. 12/86. Jahrgang

106. Jahrgang der Helvetischen Militärzeitschrift

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung



Journal Militaire Suisse Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Redaktion: Oberstdivisionär E. Bircher, Aarau

Mitarbeiter: Oberst K. Brunner, Zürich; Oberst O. Brunner, Luzern; Colonel F. Chenevière, Genève; Oberst G. Däniker, Wallenstadt; Oberst i. Gst. H. Frick, Bern; Oberst W. Gubler, Frauenfeld; Komm.-Oberstlt. F. Kaiser, Bern; Colonnello E. Moccetti, Massagno; Colonnello M. Montfort, Bern; Capitaine E. Privat, Genève; Oberst M. Röthlisberger, Bern; Capitaine A. E. Roussy, Genève; Oberstkörps-Kdt. U. Wille, Meilen

Adresse der Redaktion: Zeitglocken 2, Bern

Telephon 24044

Die moralische Haltung des finnischen Soldaten und Menschen

Von Hauptmann *M. Zehnder*, Zürich*).

Wenn ich mich zum gegebenen Thema äussere, so tat ich es schon bei der Uebernahme nicht ohne einige Bedenken. Erstens dürfte ein rein ethisch-moralisches Thema in chirurgischen Kreisen schwerer Aufnahme finden, besonders über eine Begebenheit, die doch schon einige Zeit zurückliegt. Andererseits fällt es uns schwer, rein philosophisch-psychologische Betrachtungen zu äussern. Sie dürfen also keine Psychoanalyse der finnischen Soldaten und Menschen erwarten, dazu war auch der Kontakt mit diesen Menschen in mancher Richtung allzu einseitig. Ich glaube nicht, dass die Erzählung von heldenhaften tapferen Menschen in Ihrem Kreise ein Bedürfnis ist im Hinblick auf die immer wieder zitierten Heldentaten unserer Väter. Vielmehr dürfte sie dem

*) Vortrag, gehalten am Schweiz. Chirurgenstag anlässlich der Tagung der Schweiz. Sanitätsoffiziere in Bern am 22. September 1940.

Interesse entspringen, das Verhalten eines kleinen, tapferen Volkes im modernen Kriege einer motorisierten und mechanisierten Kriegsmacht gegenüber gerade von der psychologischen Seite zu erfassen. In diesem Sinne möchte ich allen meinen Ausführungen das *persönliche Erlebnis* voranstellen.

Die Vorgeschichte und der Verlauf des russisch-finnischen Krieges ist hinlänglich bekannt. Immer wieder staunte man über die Möglichkeiten des Unmöglichen, wenn man aus Kriegsberichten die Verteidigung und Abwehr der finnischen Truppen in Kälte und Eis eines harten Winters beschreiben hörte.

Die Finnen gaben auch nach dem Kriege zu, dass sie zu Beginn selbst nicht daran glauben konnten, einem so mächtigen Gegner über so lange Zeit standzuhalten. Um so mehr interessiert auch uns das Wesen dieser Menschen, die *moralisch-psychische Grundlage* dieser beispiellosen Widerstandskraft eines ganzen Volkes. Wenn wir unter moralischer Haltung des Soldaten die *Gesamtheit der psychischen Eigenschaften in ihren ethischen Bindungen zum Kriegserlebnis* im folgenden beschreiben, so möchten wir nicht in Details die psychischen Faktoren aufsplintern und darstellen, sondern es liegt uns wesentlich daran, ein Gesamtbild der Haltung und Psyche, ein Bild der soldatischen Natur dieser Menschen zu geben. Die überragende Bedeutung des Seelischen gerade im heutigen Kriege wird auch nach *Pintschovius* als Kernproblem des Truppenwiderstandes angesehen, neben der materiellen Rüstung, da heute jeder Soldat nach seinem Ausdruck «seelisch belagert» wird.

(Wie ein einfacher Finne sich die moralische Kriegswirkung vorstellte, ergibt sich aus der Umschreibung, wie sie ein junger Verletzter gegeben hat, der ohne äussere Wunden mit schwerer Gehirnerschütterung und Bewusstlosigkeit nach einer Granatexplosion vom Kampfplatz getragen wurde. Beschämt seine anscheinend körperliche Unversehrtheit entschuldigend, erklärte er, dass er nur moralische Wirkung von der Granatdetonation erlitten hätte. Hieraus sehen wir, wie wohl manchem dieser Menschen moralische Begriffe als Worte und Phrasen unbekannt waren, um so mehr aber Gehalt und Eigenschaft der Soldatenmoral zu ihrem Wesen gehörte. Mancherorts ist das umgekehrte Verhältnis bekannt.)

Es genügt nur ein kurzer Hinweis auf die bekannte Geschichte des finnischen Volkes mit dem Bemerkten, dass Finnland fast kein Jahrhundert ohne Krieg erlebt hat, dass im letzten Jahrhundert die Kämpfe um die innere Freiheit angehoben haben, zuerst gegen die schwedische, dann gegen die russische Oberherrschaft und dass erst vor 20 Jahren, nach heissen inneren und äusseren Kämpfen, auch die äussere politische Selbständigkeit errungen

wurde. Diese Kämpfe gaben schon eine gewisse Grundlage für das Soldatische im finnischen Menschen und für seine kämpferische Veranlagung. *Runebergs* Heldengeschichten liegen ja kaum ein Jahrhundert zurück und wirken immer noch lebendig im Volke nach.

Unsere Ausführungen stützen sich auf das persönliche Erlebnis mit *verwundeten Soldaten*, die meist erst einige Zeit, oft auch nur wenige Tage nach der Verletzung zurücktransportiert wurden. Es sind dies Menschen, über die der Kampf schon hinweggegangen ist, Menschen, die vom Kampfe *körperlich und damit auch seelisch gezeichnet* sind. Doch lässt sich aus ihren Aeusserungen immer wieder ein Spiegelbild des Erlebten, ein Bild ihrer Haltung im Kampfe und ein Bild ihrer seelischen Einstellung zum Konflikt ihres Vaterlandes herauslesen. *Pintschovius* sieht als Grundbedingung für eine seelische, dauernde Widerstandskraft im heutigen Kriege das Nebenerlebnis des Menschen im Kampfe, in der täglichen Kameradschaft, in der Natur, Heimat-erinnerung, Liebesgedanken, als wesentliche Faktoren gegenüber dem affektiven, oft lustbetonten Erlebnis im mutigen, einmaligen Einsatz des persönlichen Kampfes früherer Kriege. In vielen Punkten müssen wir ihm auch für den finnischen Kämpfer Recht geben.

Uns aber scheint noch tiefer als das Nebenerlebnis die *Charaktergrundlage des Menschen in seiner körperlichen und geistigen Verfassung* ausschlaggebend gewesen zu sein. In der Grundhaltung und Grundeinstellung des Menschen zum immer sich wiederholenden Konflikt des andauernden Krieges, dessen gegnerische Uebermacht einen Endsieg für ein objektives Denken unwahrscheinlich erscheinen liess, liegt das Geheimnis des finnischen Wunders.

Vor allem möchten wir auf eine ganz besondere Charaktereigenschaft des Finnen hinweisen. Sie wird als *Nationaltugend* bezeichnet und findet ihren Ausdruck im *Sisu*. *Sisu* ist ein beinahe unübersetzbarer Begriff, der am ehesten mit Wagemut, Energie, Zähigkeit oder vielleicht auch mit Starrköpfigkeit umschrieben wird. Es ist der feste Wille, etwas Besonderes zu leisten, eine übernommene Aufgabe zu Ende zu führen gegen alle anstürmenden Hindernisse. Durch den finnischen *Sisu* wird der Bauer belebt und angespornt im Kampfe gegen das rauhe Klima und den harten Boden, um sich seine Nahrung abzurufen. Der Sportler kämpft und müht sich um die vollendete Form und um die Meisterschaft, der kleine Arbeiter kämpft um die Besserung seiner sozialen Stellung und den langsamen Aufstieg der Familie, der Wissenschaftler zeigt in seinem Suchen und Streben die gleiche Zähigkeit des Willens, wie der Holzfäller in den ver-

schneiten, vereisten Wäldern. So ungefähr umschreibt *Perret*, wahrscheinlich einer der besten Kenner Finnlands, jenen Grundzug des finnischen Charakters, den wir immer und immer wieder beobachten konnten.

Schon während des Krieges wurde hartnäckig immer wieder aufgebaut, was zerstört wurde, wenn es zum täglichen Bedürfnis nötig war. Kein Rückschlag schien diese Menschen zu entmutigen. Diese Hartnäckigkeit und Zähigkeit konnten wir auch an unseren Patienten mehrfach beobachten. Wir haben es erlebt, dass Verwundete selbst bei Frakturpositionen die schmerzstillende Spritze ablehnten mit dem Hinweis, dass sie dies nicht nötig hätten. Wir begreifen aus dieser Einstellung heraus die Erfolge dieses tatkräftigen Volkes, wie wir sie schon im Frieden in den sportlichen Leistungen, sei es im athletischen Sport oder in der Schiesskunst oder auf anderen Gebieten, kennen gelernt haben.

Neben den primären Charaktereigenschaften bieten auch die *Lebensgewohnheiten* dieser Menschen die Grundlage für jene körperliche Ausdauer, aus der wiederum die seelische Widerstandskraft herzuleiten ist.

Das Körpertraining im *Sport*, in Sportarten, die vorwiegend die Ausdauer in der Kräfteanspannung erfordern, zeigt schon die *instinktive Neigung dieser Menschen für eine hartnäckige, ausdauernde Anstrengung ihrer körperlichen und seelischen Person*. Es genügt ein Hinweis auf die Sauna, das Gefäßstraining im Schwitzbad, im Wechsel von Hitze und Kälte, von der Glut des Dampfens hinüber in Eis und Schnee mit nacktem Körper, als Mittel zur *körperlichen Abhärtung*. Es ist dies eine Form der körperlichen Stählung, die auch der asketischen Wirkung der Willensschulung nicht entbehrt. Ein Blick auf *Aufbau und Neugestaltung im sozialen, im öffentlichen und im architektonischen Leben* Finnlands genügt, um auch hier die harte Arbeit und den zähen Willen zum Aufstieg zu erkennen, der in einer 20jährigen Unabhängigkeit sichtbare Werte schafft, die andernorts in schlep-penden, immer wieder verzögerten und zurückgestellten Absichten und Unterhandlungen ersterben und in Jahrzehnten oft nicht jene sichtbaren Erfolge eines tätig pulsierenden Lebens erkennen lassen, wie man sie in Finnland in Krankenhäusern, öffentlichen Bauten und in den aufblühenden, modernst eingerichteten Vorortshäusern erkennt.

Wenn wir von moralischer Haltung des finnischen Menschen und Soldaten sprechen, so müssen wir auch in jene Belange Einsicht nehmen, die gerade auf geistigem Boden diese Menschen so tief verwurzelt und jene Grundlage gibt, in der der Abwehrwille in jener Hartnäckigkeit verankert ist, wie sie dem zähen und un-

nachgiebigen Charakter dieser nordischen Menschen entspricht. Auch hier ist die *Urbindung an Boden und Heimat* wohl die tiefste und festeste Verankerung des Geistes in der Ablehnung gegen alles Fremde.

Ich glaube, dass auch hierin jene Selbstverständlichkeit ihren Anfang nimmt, die bei unseren Verwundeten uns immer wieder auffiel, eine *Selbstverständlichkeit für Kampf, Verletzung und selbst für den Tod*, wenn es zum Nutzen ihrer Heimat und des Vaterlandes war.

(Eine kleine Episode mag vielleicht diese Bindung an Haus und Herd noch besser beleuchten. Ein finnischer Kollege erzählte mir, dass er für eine namhafte Summe sich von einem Bauern einen der schönen alten finnischen Hausteppiche erstehen wollte. Dieser Mann konnte sich und seine Familie nicht trennen von diesem Erbstück seines Hauses. Als aber nach Jahren wiederum nach diesem Teppich gefragt wurde, musste man erfahren, dass das alte, seit drei Jahren ausser Dienst gestellte Pferd nach seinem Eingehen mit diesem Teppich umhüllt begraben worden war.)

Dies zeigt so deutlich die Missachtung des Materiellen angesichts der seelischen Bindung dieser einfachen Menschen zu ihrer nächsten Umgebung.

Ich glaube, dass es erstmals im russisch-finnischen Kriege vorgekommen ist, dass jeder tote Gefallene nach Hause transportiert wurde, um dort in der Erde seiner Heimat, seiner engsten Heimat, in seinem Dorf neben dem Turm seiner Kirche begraben zu werden. Eine paramilitärische Organisation, das Schutzkorps, hat es übernommen, alle irgendwie erreichbaren toten Finnen ihrer Familie in der Heimat zum Begräbnis zu übergeben. Man hat uns erzählt, dass auf Bahnreisen Mann und Frau gesehen wurden, die einen Sarg vor dem Stationsgebäude niederstellten, auf den Zug warteten und mit den toten und lebendigen Familienmitgliedern die Heimreise antraten.

Neben dieser tiefen Verbundenheit zur Scholle und zum heimatlichen düsteren Wald war zweifellos die *religiöse Bindung* dieser Menschen ein tiefgehender Charakterzug, den wir beobachten konnten. Sie kennen aus den Zeitungen die Berichte über die Kriegsgebete der Finnen, die uns an das Kampfgebet der Schweizer vor der Schlacht erinnern. Viele unserer Verletzten trugen ihr Psalmenbuch mit sich, in dem auf den leeren Seiten die Namen und Adressen ihrer nächsten Angehörigen standen. Unsere Schwestern mussten manchem ihrer Pfleglinge ihre schweizerischen Heimatadressen eintragen. — Oft klangen die getragenen schweren Liederweisen choralartig durch die Korridore des Krankenhauses. Sie waren der Ausdruck einer tiefempfundnen, ungekünstelten Religiosität. Nicht selten hörte

ich von Finnen darüber sprechen, dass ihr Kampf im Grunde genommen nicht nur der territoriale Kampf an der karelischen Landenge sei, sondern vielmehr auch ein geistiger Kampf, ein Kampf der christlichen Weltanschauung gegen den asiatischen Einbruch bedeute. Die Finnen selbst fühlten sich als Wächter unserer europäischen und christlichen Kultur an ihrer nordischen Pforte in Karelien. Sie fühlten sich oftmals als Verteidiger der Zivilisation gegenüber einer Unkultur, von der sie mit tiefster Verachtung sprachen.

Den tiefsten Eindruck hinterliess uns wohl jene *diskussionslose Ergebenheit* in das Geschick, das so schmähdlich in ihre Gefühle eingegriffen hat am Tag des Friedensschlusses. Es war dies eine Ergebenheit, die gleichzeitig die *Entschlossenheit* in sich trug, ungebeugt und unbesiegt weiterhin ihr ganzes Leben dem Aufbau ihres Vaterlandes zu weihen. Unerschüttert war der Glaube an die Heimat und ihre Freiheit. Es war für uns an jenem depressiven Tage ein grosses Erlebnis, Verwundete zu sehen, wie sie weinende Frauen und Lottas an ihren Betten trösteten mit dem Hinweis, dass die Regierung wohl wusste, warum sie sich dem Frieden beugte. So hielten sich diese Menschen, die die Spuren des Krieges in Verstümmelung und bleibenden Schäden am Körper zeigten, Männer, die nach hartem dreimonatigem Kampf den Boden, auf dem sie kämpfend standen, nach den Vertragsparagrafen abgeben mussten an einen Gegner, der nur in Uebermacht des Materials, nicht aber des Geistes nach ihrer Auffassung ihnen gegenübergestanden hatte.

(Ich habe Verletzte gepflegt und behandelt, die während unseres ganzen Aufenthaltes nicht ein Wort über ihre Verletzung äusserten, die sie gleichsam als selbstverständliches Zeichen des Kampfes auf sich trugen.

Ein Bild bleibt mir immer noch in Erinnerung: Ein 22jähriger Philologiestudent, der durch Granatverletzung seine rechte Hand verlor und bei dem ein Granatsplitter in der Lunge ein Empyem zur Folge hatte. Nie hat er während der ganzen Zeit des langen Krankenhausaufenthaltes weder zu uns noch zu den Schwestern je ein Wort geäussert über den Verlust seiner Hand oder seine Verletzungen.

Ein anderer Schwerverletzter, dem von seiner ganzen Habe nur noch die Uhr als Besitztum geblieben ist, der seine Heimat in Karelien an die Russen verloren hatte, dessen Familie irgendwo in Finnland an unbekanntem Orte evakuiert war und dessen Bruder im Kriege gefallen, kannte nur die eine Reaktion am Friedensschlusstage, die Befriedigung darüber, dass er selbst sein Haus in Flammen stecken konnte, um es nicht dem Feinde zu überlassen.)

Ein wesentlicher Faktor in jedem Kriege bildet im Kampferlebnis die *Kameradschaft in der Schicksalsverbundenheit des gemeinsam zu Erduldenden*. Viele Beispiele echter, treuester Kameradschaft konnten wir aus den Krankengeschichten lesen; übermenschliche Anstrengungen, um verwundete Kameraden zurückzuholen und zu retten. Aber auch der Zusammenhang und die Verbundenheit der im Hinterland hospitalisierten Verwundeten in ihrer geistigen Bindung zu ihren Kameraden an der Front kam oftmals zum Ausdruck.

(Noch während des Krieges sollte in unserem Krankenhaus ein verwundeter Fähnrich den üblichen dreiwöchigen Urlaub zur Erholung und Rekonvaleszenz antreten. Er lehnte glattweg einen so langen Urlaub ab und auch als ihm 14 Tage vom Spitalkommandanten zur Erholung verschrieben wurden, meldete er seinem Vorgesetzten, dass auch das noch eine zu lange Zeitdauer sei. Wir konnten erfahren, dass dieser Mann nur kurze Tage zur Begrüßung seiner Angehörigen nach Hause fuhr, um sich dann wieder an die Front zu begeben.

In einem anderen Falle sah man einen Fingerverstümmelten nach kaum abgeheilten Wunden schon die Griffbewegungen üben, um möglichst bald wieder seinen treuen Begleiter, das Gewehr, übernehmen zu können.

Unsere Schweizer Kollegin erzählte mir von einem ihrer Patienten, der nach Verlust der linken Hand als Invalide entlassen werden sollte und nach seinem künftigen Wohnaufenthalt befragt, zur Antwort gab, dass er selbstverständlich wieder zu seinem Regiment zurückkehre, dem er angehöre, denn dort wäre er zu Hause und wäre irgendwie wieder brauchbar.)

Wer glaubte, dass eine gemeinhin angenommene *Invalidität dem zivilen Leben gegenüber*, eine körperliche Behinderung im täglichen Berufe, diese Menschen in ihrem Kampfwillen und Anschluss an die Front des Vaterlandes von den kämpfenden Reihen ausschliessen könnte, konnte sich eines anderen überzeugen.

(Ich hatte unter meinen Patienten einen 32-Jährigen, der drei Jahre zuvor wegen eines Kleinhirntumors operiert wurde und dennoch freiwillig sich stellt, drei Monate als Säumer Dienst geleistet hat unter Kopfschmerzen durch die immer wiederkehrenden Hirndruckerscheinungen.

Bei einem anderen sah ich ein florides Aufflackern einer knöchern verwachsenen Kniegelenkstuberkulose, die diesen Menschen jedoch nicht abhielt, trotz des Bewusstseins seiner Krankheit und dadurch bedingten Herabsetzung seiner Leistungsfähigkeit, den ganzen Krieg durchzustehen.)

Einen begeisternden Einfluss auf ihre Umgebung machten *junge Freiwillige*, die oft nach wiederholten Anmeldungen endlich zugelassen wurden.

(Ich kenne einen 17½jährigen Karelrier, der zunächst bei Kriegsausbruch wegen seiner Jugend abgelehnt wurde, der sich aber erneut stellte mit der Bitte, an Stelle eines Familienvaters, der fünf Kinder zu betreuen hatte, in den Krieg ziehen zu dürfen. Es war selbst in der Uebersetzung ein eigenartiges Erlebnis, den jungen Menschen in der bilderreichen karelischen Sprache von überstandenen Strapazen sprechen zu hören, wenn er uns erzählte, dass sie gekämpft hätten bis an ihr eigenes Bett mit einer Ermüdung, in der sie «wie die Vögel auf den Aesten» hätten schlafen können, trotzdem vor Vipuri die Granaten «wie Regentropfen» fielen. Dieser Junge hätte den Kampf an der Front dem Krankenzimmer vorgezogen, an dessen unbewegliche Ruhe er sich nicht gewöhnen konnte.)

Die frische Art eines 22jährigen Estländers war uns eine Belebung und eine Stärkung in der Auffassung, dass der geistige Inhalt einer Ueberzeugung auch über grösste Schwierigkeiten und über die Landesgrenzen hinaus zu Leistungen ermutige, die man nicht für möglich halten konnte. Dieser Patient wurde uns kurz vor Kriegsschluss eingewiesen mit einer leichten Zehenerfrierung, die er sich zugezogen hatte auf dem dreitägigen Marsch über den finnischen Meerbusen, um sich dem Kampfe anzuschliessen. Dieser junge Mensch ist mit zwei anderen Kameraden aufgebrochen, einzig mit dem Kompass als Gepäck und hat eine 150 km lange Strecke auf Umwegen zurückgelegt, um seine finnischen Gesinnungsbrüder zu erreichen.)

Das frische Leben und auch der nach dem traurigen Kriegsschluss ungebrochene Mut in einem warmen Soldatenherzen gaben uns einen offensichtlichen Kontrast zu jenen papierernen Gewohnheiten, denen man andernorts unterworfen ist. Eine solche Frische des Geistes und des Herzens liesse sich nicht durch Formulare eines Bureaokratismus ersticken.

Diese *frische Kampfentschlossenheit* ist es auch gewesen, die neben jener *diskussionslosen Selbstverständlichkeit in der Verteidigung von Heimat und Boden* die Finnen angetrieben hat zu jenen übermenschlichen Leistungen, zu denen sie aus ihrer *körperlich durchtrainierten Verfassung heraus* im allgemeinen schon disponiert waren; und vereint gaben diese moralischen Lebenskräfte jenen persönlichen Einsatz im Kampfe, jenen unbiegsamen Geist, um bis zur letzten Minute gegen eine Uebermacht zu kämpfen, von der der Finne wissen mochte, dass auch ein Endsieg unmöglich erreichbar war. Es wurde bis zur letzten Minute verbissen gekämpft. Wir haben mehrere Verwundete gesehen, die

in der letzten Stunde vor dem Friedensschluss verletzt wurden, und ein Kriegsberichterstatter hat mir erzählt, dass in der letzten Kampfstunde von fünf Offizieren eines Bataillonsstabes vier gefallen sind.

Es sind tatsächlich die *tiefsten Bindungen in einfachster Form*, es sind die alten, *ewigen Soldatentugenden*, das Verbundensein mit Heimat und Boden, der Glaube an das Vaterland und an die Freiheit, die diese Menschen allzu tiefst beseelt hat und ihnen neben den gegebenen *Voraussetzungen ihres Charakters* auch in einem Vernichtungskampfe jene moralischen Kräfte gaben, um Stand zu halten.

Kurz und militärisch lautete der erste Tagesbefehl bei der Uebnahme des Kommandos durch Generalfeldmarschall von *Mannerheim*, der sich im einfachen Satz äusserte: «Ihr kennt mich, und ich kenne Euch.» Der ganze Krieg hat bewiesen, wie wahr dieses Vertrauensverhältnis gegenseitig war, und auch die Nachkriegszeit zeigte oft die Verbundenheit des ganzen Volkes und der Führung mit den Soldaten in kriegsfürsorglichen und Invalidenfragen. Man hat mir erzählt, dass Arbeitgeberverbände übereingekommen sind, ihre invaliden Arbeiter wieder zum gleichen Lohne in ihren Betrieben einzustellen und sie ihrem Invaliditätsgrad entsprechend zu beschäftigen. Einen schöneren Zusammenschluss und eine bessere Verbundenheit, die über den Krieg hinaus dauert, könnte man sich kaum vorstellen.

Naturgedrungen ergibt sich im Ernstfall des Kampfes eine engste Bindung im Verhältnis des Soldaten zu seinen nächsten Vorgesetzten. Auch äusserlich gleicht der Offizier seinem Soldaten weitgehend. Nicht nur die allgemeine Unbill des Krieges, sondern auch das engste Leben teilte er mit seiner Truppe. Der Einheitskommandant lebte im gleichen Zelt mit seiner Kompagnie. Er konnte gemeinsam mit seinen Soldaten unbekleidet, jeglicher äusserer Zeichen seines Grades bar, die Sauna besuchen, ohne an Autorität einzubüssen, die er kraft seiner Persönlichkeit ausübte. Auch wir konnten uns mehrmals von einer fast angeborenen Disziplin dieser Menschen überzeugen, die wahrscheinlich schon früh in Schule und Haus diese Soldaten modelliert und gleichzeitig gehärtet hat. Man begegnete fast durchwegs einer freien, offenen Freundlichkeit, einem frischen, ungezwungenen Benehmen.

(Als Beispiel dieser eingewachsenen Disziplin möchte ich nur das Bild erwähnen, das ich beim Abschied von Finnland erleben konnte, als unsere schweizerische Saalschwester sich von Bett zu Bett von den ihr anvertrauten Patienten verabschiedete. Es schnellte jeder der Patienten, der irgendwie das Bett verlassen

konnte, auf, und in Achtungstellung neben dem Bett verabschiedeten sich diese Patienten mit dem Danke für ihre Pflegerin.)

Die Finnen wiesen immer wieder darauf hin, dass sie ohne Hilfe der *Lottas* den Krieg kaum hätten führen können. So möchte auch ich nicht ohne Hinweis auf diese tapferen Frauen von den moralischen Kräften des finnischen Volkes sprechen.

(Ich habe die Familie eines Akademikers kennengelernt, in der der Vater an der Front, die Mutter in der sozialen Fürsorge um die Evakuierten-Kinder und auch sämtliche halbwüchsigen Söhne und Töchter in den Reihen der Hilfsorganisationen standen, ein Sohn als Schutzkorpswache, ein anderer in einer Werkstätte, ein Mädchen als Lotta.)

Eigenartig war das Gefühl, zu wissen, dass auf jedem Krankenhausdach ein junges Mädchen im Unwetter und in der Kälte stand, um als Telephonposten die Luftgefahr zu melden. Wenn wir jeder Wache unsere Achtung schulden und sie als Symbol des Schutzes des Vaterlandes ehren, so um so mehr dieser Wache, die freiwillig den Eid zum Schutz der Heimat leistet.

(Eine junge Sanitätslotta mit Samariterausbildung hat allein als Krankenwache erstmals eine ganze Nacht bei schwerverletzten Schädelpatienten zugebracht, in einem Saal, wo etwa sechs bewusstlose, stöhnende und aufschreiende unreine Patienten in ihren Delirien kämpften. Dies reicht in seiner moralischen Kraft und Widerstandsfähigkeit an die Haltung jedes kämpfenden Wachtpostens an der Front.)

Wir wünschen auch für unsere Schweizer Jugend jenes frische, warme Gemüt und eine *Erziehung*, die *Geist und Körper* zu jener Härte führt, die von unserem Lebenskampf gefordert wird. Wichtig aber scheint uns die Erziehung zur harten *selbstverständlichen Pflichterfüllung*, eine Erziehung, die jene Bindungen schafft und im Charakter verankert, die auch im Sturm und Wetter nicht losgerissen werden. Wir brauchen heute jene sichere moralische Untermauerung des Charakters, da im Kriege wie auch im Frieden die «seelische Belagerung» andauert.

Diese Charaktereigenschaften sind der Psyche das Holz für das echte Höhenfeuer der Begeisterung, des Mutes und des Einsatzes, ohne die diese affektbetonten Aeusserungen nur Flackerfeuer sind, die rasch verlöschen und deren Rauch in der gerade wehenden Windrichtung verweht wird.

Wir hoffen, dass unsere militärische Jugenderziehung diese *finnische Selbstverständlichkeit des stillen, wortlosen Patriotismus* fördern wird, eine Geistesverfassung, die den Affekt und die Begeisterung der Jugend nicht dämpft, sondern stärkt. Dass

hierin auch die körperliche Erziehung eine entscheidende Rolle spielt, sehen wir am Beispiel der Finnen, ganz im Sinne von *Clausewitz*: «Dass körperliche Anstrengung geübt werden muss, weniger dass sich die Natur, als dass sich der Verstand daran gewöhne.»

Die Psychologie der Truppe im Abwehrkampf

(Aus einer Instruktion des Kommandanten der 5. Division.)

Der erste Eindruck im Kriege, die sogenannte Feuertaufe, ist meist für jede Truppe von entscheidender Bedeutung. Die Truppe muss auf die Grösse und Tiefe dieser gewaltigen seelischen Ereignisse hingewiesen und entsprechend darauf vorbereitet werden. Die Truppe muss wissen, in welche Situation sie hineinkommt, und muss mit den Einflüssen der Gefahrenzone bekannt sein. Die Wahrheit darf ihr nicht vorenthalten werden; es ist besser, die Truppe werde über diese Dinge sachgemäss durch ihre Offiziere orientiert, als durch die Gerüchtemacherei. Der Blick in die Wahrheit darf naturgemäss bei der Truppe nicht zu Depressionen oder Defaitismus führen. Es ist daher alles daran zu setzen, dass der gute Geist der Truppe erhalten und gefördert wird. Es ist ganz nutzlos, ja schädlich, an den harten Tatsachen des ersten Gefechtseindrucks vorbeisehen zu wollen und die Truppe ohne Belehrung in das Feuer der Schlacht hinein gehen zu lassen. Es wird sich ja jeder Soldat über diese Dinge jetzt schon seine Gedanken gemacht haben. In sachlich ruhiger Form ist es Sache des Offiziers, die Bilder richtig zu stellen. Die fehlende persönliche Gefechtserfahrung kann durch diese Belehrung auch nur annähernd ersetzt werden. Aber besser in ein auch nur annähernd bekanntes Gebiet hineinzutreten, als plötzlich sich mit dem Unbekannten und Ueberraschenden bekannt machen zu müssen.

Ohne Angst machen zu wollen, muss immer wieder auf den Ernst der Lage und die Möglichkeit jeglicher Ueberraschung hingewiesen werden. Von der Truppe aus muss auch das Hinterland, das sich noch in einer eigenartigen Friedensmentalität befindet, merken, dass die Gefahren für unser Land noch längst nicht gebannt sind.

Hierbei müssen die Offiziere mit dem Beispiel vorangehen. Der Appell an das Pflichtbewusstsein der Soldaten ist wichtiger als jegliche Phrase.

Die Verteidigung (der Abwehrkampf) stellt trotz taktischer und feuertechnischer Vorteile grössere Anforderungen auf seelischem Gebiet als der Angriff; die Bewegung ist leichter, die Ak-